Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 26

Artikel: Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639483

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 26 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 28. Juni 1924

Es Brösmeli Freud . . .

Von Rosa Weibel.

Un geits bärguf un treisch de schwär,
Wird ds Sorgedruckli nimme lär,
Es Brösmeli Freud isch geng derby,
Muesch halt mit weni z'friede sy.

Der Buggel tuet eim mängisch weh,
Es het fasch e kei Gattig meh,
Doch luegsch es Chind, es Blüemli a,
Het d'Burdi scho vom Gwicht la gah.

Wott es chlys Freudli zue der cho,
Nimm's uf, trag's hübscheli dervo.
Springsch o em Glück nah ohni Rueh,
Du geisch doch geng em Chilchhof zue.

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin. 21

Doch zeigte sich bei dieser Sachlage seine bündnerische Besonnenheit, welche unter Umständen das wuterfüllte Gemüt beherrschte. Ohne sich sichtbar anfechten zu lassen, sprengte er zum Festplatz zurück und vollendete dort die Ordnung der Klassen.

Unter einem gewaltigen Triumphwagen war ein Altar errichtet worden zur Aufnahme des Heiligensarges, Pyramiden aus Moos, mit Blumengewinden geziert, erhoben sich zur Rechten und zur Linken des Altars und erinnerten durch ihre Inschriften an die übrigen Heiligen, von denen Reliquien im Kloster aufbewahrt wurden. Die Musika führte einige erhebende hymnenartige Weisen aus, die auch das Volk, welches außerhalb der Umzäunung durch die Lichtung der aufgepflanzten Tannengebüsche begierig zuschaute, zum Schweigen anhielt. Die gesamte Klerisei verrichtete einige Orationen; vier Priester im Ornat hoben den heiligen Leichnam auf den Altar und der Fürstabt von Einsiedeln entwarf in einer stündigen Lobpredigt ein legendenhaftes Lebensbild vom heiligen Ursus, dem römischen Hauptmann. Hierauf wurde das Hochamt gefeiert bis um ein Uhr mittags, wonach eine wohlgewählte Mahlzeit im Freien die Müden erquickte. Der Großkeller sprach in einer längeren Rede den Dank an das schenkende Domherrenstift zu Solothurn aus und rühmte die Großmut der Spender, welche sich selber beraubten, um dem Kloster Wettingen den Segen eines Heiligenknochens zuteil werden zu lassen.

Um sechs Uhr war Vesper, nach welcher das Te Deum laudamus abgesungen und die Prozession mit einer Parade der Truppen, die ebenfalls geistig gestärkt waren, beschlossen wurde. Hierauf zog sich die Geistlichkeit in ihre engere Heimat, hinter die Klostermauern zurück, wo die Patres und Fratres in den beiden Refektorien auf den ausdrücklichen Befehl des Abtes mit saftigen Leckerbissen und des Petrus edelstem Schartenweine bewirtet wurden. Die höhere Geistlichkeit und die eingeladenen weltlichen Herren zelebrierten den Tag im herrlichen Kapitelsaal.

„Man muß dem Fest auch den richtigen Schwung und Bogen zu geben verstehen!" rief der Abt Petrus, als er immer edlere Sorten von Weinen auftragen ließ und man ihn mit scheinbarer Bescheidenheit und Dankbarkeit davor warnte. Manch eine heitere Rede belebte den Abend. Es waren zungengewandte und witzfeste Männer dabei und der Geist blitzte bis tief in die Nacht hinein ebenso flink um und über die Tafel, wie vor Stunden das Silbergeschirr in den Händen der Esser unaufhörlich geleuchtet und geblitzt hatte.

Der Ordner des Festzuges erhielt manche Lobrede und mancher Becher wurde zu seinen Ehren geleert. Es war, als ob man es auf ihn allein abgesehen hätte. Er seinerseits war nicht mehr vorurteilsfrei genug, um nicht zu merken, daß die Gunstbezeugungen zum großen Teil vom Abt inspiriert waren, der immer noch glaubte, Hansjakob sei weder Fisch noch Vogel und jetzt sei die Gelegenheit gekommen, ihn vollends zum Mönche zu machen. Schon früh-

zeitig begab er sich hinweg, um im Dorfe Wettingen den Bürgermeister aufzusuchen.

Viel begeistertes Lob erntete Maria Maristella, deren Darstellerin niemand von den Gästen des Abtes kannte. Hätte sie gehört, in welch liebevoller und weltlicher Weise die Menschen über sie sprachen, hätte sie wahrscheinlich den himmlischen Traum, in den ihre Rolle sie versetzt hatte, abschüttelnd, das kirchenväterliche Buch, worin sie auf ihrer einsamen Stube mit tiefer Versenkung las, zugeklappt und das Gängelband zerrissen, an welchem der Abt sie führte.

Man drang in ihn, doch den Namen der edlen „Person" zu verraten: „Ei, meine hochwohlmögenden Herren, das ist ein Geheimnis!" wehrte sich Petrus.

„Und jedes Geheimnis ist eine Perle; wir wollen es hüten, Bruder, wie eine Perle!" drängte der Fürstabt von Einsiedeln.

„Ja, da habt Ihr recht; eine Perle ist sie!" sagte sich sträubend der Abt.

„Und welches Meer hat sie geboren? Die leuchtende, die Tugend strahlende? — Laßt es uns wissen! — Ich möchte tauchen hinunter in die stillesten Wasser, um solche Perlen zu fischen — auch wir sind Perlfischer!" rief es verlangend und verworren durcheinander.

„Ei, — meine Herren — das — kann ich — Euch sagen!" lallte am unteren Ende des Tisches der Großkeller, der insgeheim auf den Sturz seines Herrn hinarbeitete, den er auch später wirklich ersetzte. „Das kann ich Euch sagen, hihihi!"

„Favete linguis!" rief, zum Stillschweigen auffordernd, ein Kenner des lebensgenüssigen Horatius.

„Das ist die Aebtissin — die Perle — von — Frauenthal!" brachte der Großkeller nach mehreren Anläufen glücklich heraus.

„Lang leuchte die Perle von Frauenthal!" erscholl es jetzt begeistert durch den Saal; die Becher klangen und stürzten.

Mitternacht war es, als sich die Gäste verzogen, auch die Brüder und Väter im Refektorium tappten jetzt die Treppen hinauf, um ihr Dormitorium aufzusuchen; und der Mond, der wohltätig die weiten Hausfluren beleuchtete, konnte bestätigen, daß Abt Petrus es verstanden hatte, dem Fest den gehörigen Schwung und Bogen zu geben.

Hansjakob kehrte erst spät zum Kloster zurück und fand die kleine Seitentüre im Klostertor unverschlossen. Der Bruder Pförtner lag auf der Pritsche in seiner Wächterstube in weinschwerem Schlafe. Er durchschritt den Vorhof, um zu sehen, ob das Klausurportal ebenfalls ungeschlossen geblieben sei. Es war geschlossen. Was war jetzt zu tun? Der Bruder Pförtner erwachte trotz kräftiger Rüttelung nicht. Also im Vorhof übernachten, in einer der offenen Werkstätten, oder nochmals die freie Natur aufsuchen?

Da entdeckte er Licht im Weiberhaus; es drang aus der Stube Magdalenas. Er stellte sich in den Schatten eines Kirchenpfeilers und schaute bedenklich zu jenem einsamen Lichtlein hinauf. Ein Fensterflügel stand offen. Horch! ihre süße Stimme! — Sie las, sie betete. Ein Gedankenwirrwarr füllte seinen armen Kopf.

Morgen verläßt sie das Kloster, um sich neuerdings hinter die Mauern Frauenthals zu vergraben. Der Abt wird sie bewachen, strenger als je. Ist sie einmal dort, kann sie nicht mehr entweichen! Ich Tor! Hab ich ein Anrecht auf sie? Hat sie mich nicht deutlich verschmäht? Was war das für ein vernichtender Blick, den sie mir heute zuschleuderte. — Und doch; sie tat es vielleicht in göttlicher Raserei; in einem Augenblick, da sie ihre menschliche Natur nicht mehr spürte. Hat sie mir nicht herzlich beteuert, sie vertraue mir, mir nur allein. Ich will es wagen; ich will an ihre Türe klopfen; sie öffnet mir — o, seliges Umfangen! Ich trage sie fort, hinaus... Aber wohin? Ich Erztor! Kein Mensch nimmt mich in Schutz vor den greifenden Armen der Geistlichkeit. Er, der einzige, der Bürgermeister, hat er mir nicht eben gesagt, er sei abgesetzt, entehrt? — Ja, so ist es. Seine Feinde haben seine Abwesenheit benützt, aufgemuntert vom Abt, um ihn zu beschimpfen und anzuklagen. Er habe sich vom König von Frankreich bestechen lassen und agiere nur zum Scheine gegen das Reislaufen. Wozu sollte er ihn so reich mit Kutsche und Pferden beschenkt haben? Wie konnte man in Zürich anders denken, da man dort seit Bruns und Waldmanns Zeiten gewohnt war, jeden Bürgermeister, der von ausländischen Herren Geschenke annahm, als unselbständig, bestochen und vaterlandsverräterisch zu betrachten? — Das schadet ihm nicht; er wird sich reinigen; er wird die Bürgermeisterwürde von neuem und mit Ruhm bekleiden. Allein jetzt — in diesem entscheidenden Augenblick ist er eine Null, kann er mir nichts bieten, mir keinen Schutz gewähren. Wie kann ich daran denken, sie jetzt zu entführen, um sie ins Elend zu ziehen? Nein, es geht nicht; ich kann nicht! Und mein Werk, welches das herrlichste meines Lebens sein wird, soll ich hier unvollendet lassen? Ich kann nicht. Es wäre ein Mord an der Kunst, ein Verbrechen an mir selber, Untreue, Siechtum. Ich kann nicht fliehen mit ihr. Ich will..."

Da, plötzlich hörte er schwere Tritte jenseits der Klausur. Am Gittertor rasselten Schlüssel. Es ging auf und in den Vorhof trat der Abt. Er schritt etwas schwankend auf die Tür des Weiberhauses zu. Das Schloß knarrte; er ließ, wahrscheinlich aus Versehen, den Schlüssel stecken und stieg schwerfällig die Treppe hinauf.

Was hatte der Abt um jene Zeit bei Magdalena zu tun? Dem Meister lief es heiß und kalt durch seinen Leib. Da hörte er die Türe aufgehen. Leise Worte wurden gewechselt. Er konnte nur undeutlich das eine und das andere verstehen. Dazwischen erdröhnte des Abtes breites, weinseliges Lachen — abermals — und abermals. Wie widerlich. Der Schatten der jäh sich emporreckenden Gestalt deckte die Fensteröffnung. Da — das waren Magdalenas bebende Lippen: „Ihr seid von Sinnen, Abt!"

Mechanisch, ohne zu wissen, was er tat, näherte sich der Lauscher der Tür. Nun entging ihm kein Wort mehr.

„Mache aus mir, was du willst; einen Ketzer, einen Flüchtling, was du willst. Komm' mit, fort, über den Rhein, in die Freiheit, in's Glück, das ich niemals gekannt. Hinweg aus dieser Knechtschaft des Geistes und des Herzens, aus diesem Grabe aller heiligen Triebe, die Gott in die Natur gelegt hat."

„Laßt mich, Petrus! Ihr wißt, ich bin Gott getraut."

„Menschen haben dich ihm angetraut. Menschen können dich lösen."

„Und wenn ich einen andern Menschen liebte?"

„Das darfst du nicht, das wirst du nicht, oder bei der heiligen Jungfrau!... Nein, ich schwöre nicht! Zwang sei dir ferne. Doch du wirst mich erkennen..."

„Nie, niemals!"

„So mußt du dennoch!"

„Jesus, Maria!" Es war ein gellender Schrei des Entsetzens, der durchs offene Fenster in die Nacht hinausdrang. —

Im Fluge hatte der atemlos unten Horchende die angelehnte Tür geöffnet, die Treppe erstiegen. Schon war er in der Stube.

Da stand der Abt, weit über den Tisch gebeugt, um Magdalena zu umfassen; sie aber hielt ihm mit der Kraft ihrer beiden Hände ihr schweres, silberbeschlagenes Evangelienbuch entgegen und erwehrte sich seiner. Wie mit einem Schlage schien beim Anblick des Meisters die Ernüchterung über den Abt gekommen zu sein; hoch richtete er sich gegen den kühnen Eindringling auf, als ob er die Erklärung seiner ungerufenen Erscheinung erwartete.

Dieser aber wandte sich, scheinbar ohne ihn zu beachten, an Magdalena.

„Verzeiht mir, edle Aebtissin, daß ich zu solcher Unzeit Euer Gemach betrete."

„Es ist in der Tat", ergriff nun der Abt das Wort, „ein sonderbarer Besuch, den Ihr Euch erlaubt, Meister Hansjakob, und ich kann mir nur schwer erklären, wie und warum Ihr in mitternächtiger Stunde noch außerhalb der Klausur herumvagiert."

„Darüber will ich Euch gerne Rede stehen, gestrenge Hochwürden, wo Ort und Zeit dazu passen. Es genüge der hochwürdigen Aebtissin zur Rechtfertigung, daß, als ich über den Vorhof ging, ein Ruf des Entsetzens und der Not aus dem Gemache an mein Ohr drang, dem ich als Christ Folge zu leisten hatte. Ich glaubte, es wäre der Aebtissin etwas Außerordentliches zugestoßen."

„Ja, wenn's so ist, tatet Ihr gut, hierher zu eilen. Und da Ihr so hilfreichen Anteil an ihrem Schicksal nehmt, so sollt Ihr auch wissen, was ihr begegnet ist. Seht, morgen reist die Hochwürdige ab und kehrt in die reine Stille ihres Klosters zurück; aber sie hat nun lange Zeit gelebt in der anfechtungsvollen Welt, und der Teufel der Weltlust ist auch bei ihr eingezogen. Sie aber erkannte ihn wohl und bat mich, ihn kraft meiner geistlichen Macht zu exorcieren. Und nun, als ich heftig auf ihn einsprach, entrang der Schmerzensruf sich ihrem Munde, den Ihr vernahmt. Der Teufel aber wich von ihr; und nicht wahr, jetzt, da Ihr von ihm befreit seid, jetzt ist Euch wohl, Aebtissin?"

„Ja", seufzte sie auf, kaum ihre innere Empörung beherrschend, „ja, jetzt ist mir wohl!"

Sie erhob sich in weiblich entschlossener Erhabenheit:

„Nun aber laßt mich allein, Abt!"

Dieser bedeutete dem Meister, dem Wunsch, der wie ein Befehl klang, zu gehorchen. Er selber wollte noch ihre Hand ergreifen; sie aber zog diese zurück und warf ihm einen funkelnden Zornblick zu. Er gehorchte und ging; auf der Schwelle wandte er sich nochmals um und schoß einen Blick züchtigender Macht auf sie zurück, vor dem sie erschrak.

Als die beiden Spätlinge über den Vorhof dem Klausurportal zuschritten, hörten sie hinter der Tür des Weiberhauses den eisernen Riegel herabfallen, — bis dahin hatte Magdalena im Gefühl ihrer Unschuld noch nicht einmal daran gedacht, ihn zu gebrauchen.

„Ja", atmete sie auf, als sie ihr Gemach wieder betrat, „wie wohl ist mir, seitdem er von mir gewichen!"

Was von ihr gewichen war, der böse Gast, der Teufel oder ihr seelischer Zweifel, das konnte sie sich selber nicht sagen. —

Der Abt schwor, das sich sträubende Täubchen von Frauenthal so lange hinter sieben Schlössern einkerkern und so strenge bewachen zu wollen, daß es bei seiner nächsten Visitation froh sein würde, wieder einmal ein liebebegehrendes Männchen zu sehen. (Fortsetzung folgt.)

Landkind in der Stadt.

Sie lächeln, wenn sie dich schreiten sehn,
Bauernkind mit blühenden Wangen,
Aber die Blicke scheu befangen,
Wo die steinernen Häuser stehn!
Sie kichern, wenn sich dein Auge weitet,
Wo, hinter gläsernen Wänden gebreitet,
Talmigold deine Sinne entzückt,
Dich ins Märchenland entrückt.

Laß sie lächeln. Dein Staunen ist schön.
Neide sie nicht, die heller sehn!
Laß sie kichern. Dein Glauben ist Kraft.
Was sie im Mauerring errafft,
Was sie halten mit fiebernden Händen,
Scheingold ist's hinter gläsernen Wänden.

Ja, sie sind klug. Dein Denken und Sein
An ihrem gemessen ist's arm und klein.
Aber dein Herz soll nicht verzagen,
Du darfst dein Leben trostlich wagen!
Die hier so sicher kommen und gehen,
Blinzelnd an dir vorübersehen,
Quält sie nicht doch ein leises Wissen,
Daß sie dich heimlich neiden müssen?

Erdgeborne, dem Grund entrückt,
Ist ihr Wesen halb zerstückt.
Ihre Seelen suchen und suchen.
Wenn der Kuckuck schreit in den Buchen,
Fällt's wie Fieber in ihren Traum:
Berg und Wiese! Blume und Baum!
Welken will ihnen Werk und Tat,
Sie kommen zur Mutter um Trost und Rat.
Sie müssen vor sich selber fliehen,
Sie müssen zum Born der Einfalt knien.
Die Erde ist stark. Kein Riese zerbricht
Das Band, das ihn heilig mit ihr verflicht.

Alfred Huggenberger.